

Orlandos Lachen



Mit beklommenem Herzen fuhr ich Orlando Massango besuchen. Ich wusste, dass ich ihn gemindert antreffen würde. Eine Mine hatte ihm ein Bein weggerissen. Über meinem Besuch lag so etwas wie eine Begräbnisstimmung, als wäre mit dem Bein eine ganze Seele dahingegangen. Alle unsere Körperteile haben ihre eigene Seele. Und nur gelegentlich wird aus ihr eine einzige.

Orlando ist nur eines der vielen Landminenopfer in Mosambik. Die Hand des Krieges hat in Mosambiks Erde Millionen Minen gesät. Tausende wurden schon seit dem Friedensschluss von 1992 entfernt. Aber viele Minen sind noch nicht entschärft, und es gibt Gegenden, in denen die Minenfelder nicht einmal kartographisch erfasst sind. Die Überschwemmungen, die das Land vor fünf Monaten heimsuchten, haben sie zu Hunderten in

dicht bevölkerte Gebiete getragen. Wenn ich bei meiner Arbeit als Biologe über Land fahre, ist mir immer angst und bange.

In dieser Situation jedoch bedrückte mich etwas anderes. Während der langen Fahrt zu Orlando Massangos Dorf bereitete ich mich innerlich vor: Ich durfte mir keinerlei Mitleidsgefühl anmerken lassen. Musste fröhlich sein, so tun, als sei alles ganz normal.

Als ich bei ihm ankam, war er nicht zu Hause. Auf dem Platz neben dem Laden fragte ich nach ihm. Eine träge Stimme antwortete mir:

„Orlandinho? Der ist auf dem Fußballplatz.“

Armer Junge, dachte ich. Er, der immer davon geträumt hatte, ein Fußballspieler von internationalem Format zu werden, war jetzt zur Passivität eines Zuschauers verurteilt.

„Wer spielt?“ fragte ich.

„Seine Mannschaft.“

Die Antwort verblüffte mich. Seine Mannschaft? Ja, versicherte man mir, seine Mannschaft. Er sei der Torhüter, der Mannschaftskapitän.

Ich beeilte mich, um noch den letzten Teil des Spiels mitzuerleben. Und da sah ich Orlando Massango, mit ganzem Körper im Einsatz, ein vollwertiger Torwart. Wie er an einem Torpfosten lehnte, war ihm aus der Entfernung keine Spur von körperlicher Unterlegenheit anzumerken. Und Orlando stürzte sich auf den Ball, warf sich den Gegnern vor die Füße, flog in die Ecken des Tors.

Als ich ihn nach dem Spiel begrüßen ging, umarmte er mich. In diesem Augenblick geriet er leicht aus dem Gleichgewicht. Ich hielt ihn fest, damit wir nicht beide umfielen. Aber von meiner Seele war die Furcht gewichen. Orlando lebte, weder er noch sein Traum hatten sich unterkriegen lassen.

Und er scherzte sogar:

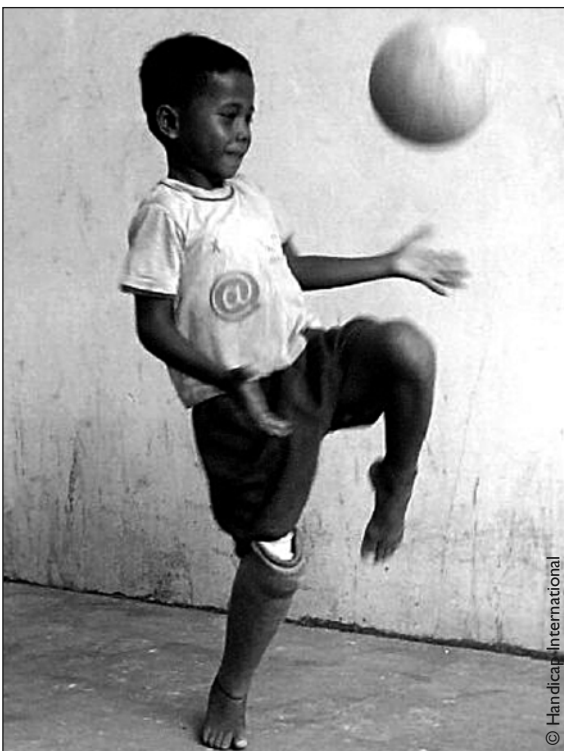
„Wenn ich zwei Beine hätte, würde sich der Gegner beschweren, wir seien ihnen zahlenmäßig überlegen.“



Wir lachten. Und mit diesem Lachen warfen wir die Flaggen des Elends, die Banner des Leidens ab. Wenn ich nun die Fotografien von anderen Minenopfern aus anderen Ländern betrachte, sehe ich wieder Orlandos Lachen, das das Leben feiert und die Möglichkeit, nach der Katastrophe einen neuen Anfang zu machen. Als gehörte es schon zur Kultur dieser Menschen, sich nach dem Fall zu erheben, den Staub abzuschütteln und sich erneut auf den Weg zu machen.



Das ist es, was ich in diesen Bildern sehe: die Negierung der Verstümmelung. Diese Männer und Frauen verbreiten noch immer Lebensfreude, sind in ihrer Menschlichkeit unversehrt wie wir. Das Scheuern der Wunde, der Gedanke, Waise des eigenen Lebens zu sein, das alles ist nicht vorhanden. Die Kraft, sich zu erholen, die Fähigkeit, sich neu zu erschaffen, bleibt unversehrt. Die Grausamkeit der Kämpfe hat dieses Hoffnungspotential nicht zu mindern vermocht. Das Gesetz gewordene Verbrechen und der schmutzige Waffenhandel werden angesichts dieser sanften Reaktion bei weitem nicht etwa geschmälert, sondern uns noch deutlicher zur Ächtung vor Augen geführt.



Und das Lachen von Orlando Massango, das, durch die mir vorliegenden traurigen Bilder entfacht, in mir nachhallt, dieses Lachen, das allem trotz ist die beste Waffe gegen den Krieg. Ich danke Orlando für dieses Geschenk, die Hoffnung. Und revanchiere mich mit dem Versprechen, dass wir uns geschlossen gegen die Fabrikanten des Todes stellen werden.

Mia Couto, Mosambik
(Aus dem Portugiesischen von
Karin von Schweder-Schreiner übersetzt)

Mögliche Auswirkungen eines Unfalls mit einer Mine oder einem explosiven Sprengstoff

Du hast in der Geschichte von einem Menschen gelesen, der einen Minenunfall hatte.

- 1. Wie wirkt sich der Unfall auf das Leben des Menschen, seiner Familie und seiner Gemeinde aus?**
- 2. Welche der auf Blatt 4 genannten Auswirkungen treffen bei der Person zu?**
- 3. Wähle aus Blatt 4 drei schwerwiegende Folgen aus und überlege, wie die Auswirkungen abgemildert oder ganz vermieden werden können.**
- 4. Schneide alle Kärtchen aus Blatt 4 aus und ordne sie nach Gemeinsamkeiten, zum Beispiel nach Lebensbereichen.**
- 5. Die Kärtchen lassen sich auch in drei Gruppen unterteilen**
 - a) Körperliche Folgen**
 - b) Beeinträchtigung von Aktivitäten und der Partizipation (Teilhabe oder Teilnahme)**
 - c) Bedingungen des Lebensumfelds**
- 6. Welche der Folgen können beeinflusst und geändert werden?**

Wer kann sie ändern? Was kannst du selbst tun?

[illegible]

Der/Die Betroffene ist von der Unterstützung anderer abhängig.
Die Amputation(en) schmerzen.
Medizinische Einrichtungen, Krankenhäuser und Orthopädiewerkstätten gibt es nur in Städten und sind schwer zugänglich.
Der Mensch ist teilweise oder vollständig blind.
Der/Die Betroffene braucht mehr Kraft, um die körperliche Anstrengung zu bewältigen.
Die Verletzungen sind sichtbar und erinnern an den Unfall.
Weite Strecken können nicht bewältigt werden.
Die Handlungsfähigkeit der Arme ist eingeschränkt.
Achtung und Respekt gegenüber dem Menschen mit Behinderung fehlen.
Schmerzen verringern die Leistungsfähigkeit.
Eine psychische Belastung entsteht.
Andere Menschen haben Vorbehalte: Sie glauben zum Beispiel daran, dass der Minenunfall Unglück über das Haus bringt.
Zusätzliche Hilfsleistungen im Bereich der Pflege müssen in Anspruch genommen und bezahlt werden.

Das Trauma ist schwer zu überwinden.
Es ist schwierig einen Beruf zu finden, den man bewältigen kann.
Eine Schule ist nicht zugänglich.
Die LehrerInnen werden den besonderen Bedürfnissen des Kindes nicht mehr gerecht.
Aufgrund der lauten Detonation kann der Mensch schlechter hören oder ist gehörlos.
Arbeitgeber haben Vorbehalte und stellen Menschen mit Behinderung nicht ein.
Wunden und Narben müssen gepflegt werden.
Aufgrund des Hörverlusts ist es schwer miteinander zu kommunizieren.
Zusätzliche medizinische Kosten führen zur Armut.
Eigene Kinder zu bekommen, die in vielen Ländern die Altersversicherung darstellen, ist schwierig.
Frühere Freunde fühlen sich mit der Situation überfordert und distanzieren sich.
Mögliche LebenspartnerInnen bleiben aus.
Wunden von Splittern bleiben.